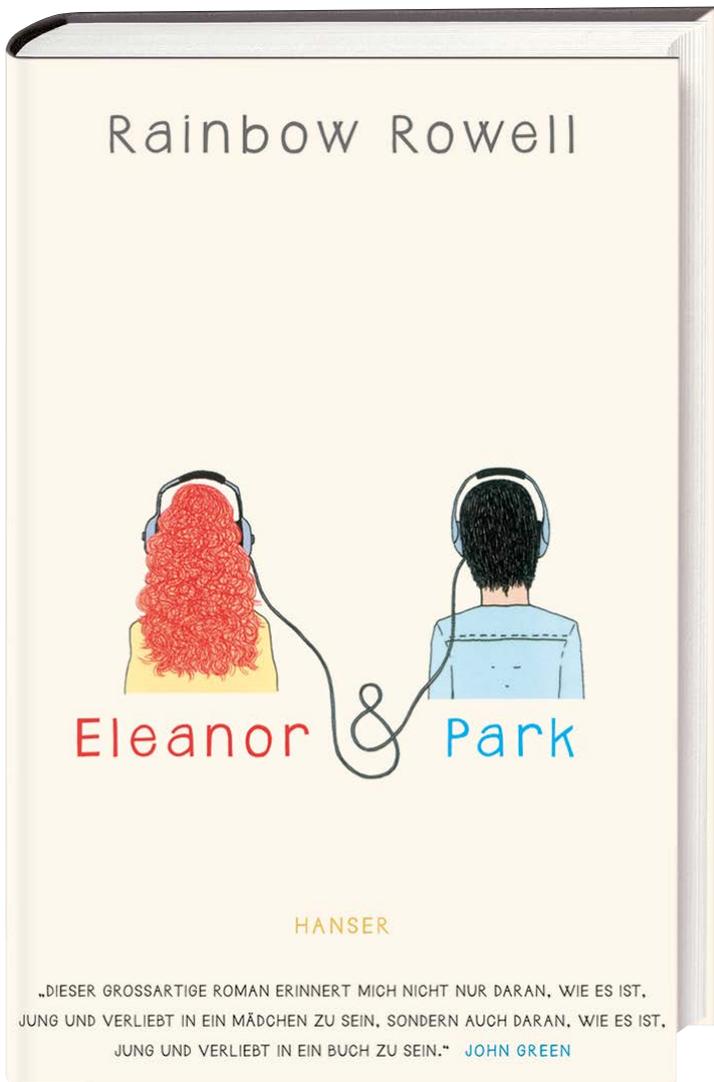


Leseprobe aus:

Rainbow Rowell
Eleanor & Park



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

Leseprobe aus:

Rainbow Rowell
Eleanor & Park

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

Rainbow Rowell
Eleanor & Park

Rainbow Rowell

Eleanor & Park

Aus dem Englischen
von Brigitte Jakobeit

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Eleanor & Park bei St. Martin's Press, New York.

Die Zeile aus Robert Frosts Gedicht »Der Weg, den ich nicht nahm«
wurde in der Übersetzung von Lars Vollert zitiert.
Entnommen aus: Robert Frost, Promises to keep. Poems – Gedichte.
Langewiesche-Brandt Verlag, Ebenhausen, 2002.
Die Übersetzung des Gedichts von Emily Dickinson
stammt von Brigitte Jakobeit.

Ein Glossar mit Links zu allen Bandnamen, Künstlern,
Filmtiteln und Musikstücken findet sich unter
www.hanser-literaturverlage.de/eleanorundpark

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24740-6

© Rainbow Rowell 2012

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2015

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889

Für Forest, Jade, Haven und Jerry -
und alle anderen, die hinten sitzen müssen.

Er versuchte nicht mehr, sie zurückzuholen.

Sie kam nur zurück, wenn ihr danach war, in Träumen und Lügen und erdrückenden Gedankensplittern.

Auf der Fahrt zur Arbeit sah er zum Beispiel ein Mädchen mit roten Haaren an der Ecke stehen – und einen beklemmenden Augenblick lang konnte er schwören, dass sie es war.

Dann sah er, dass das Mädchen eher blonde als rote Haare hatte.

Und dass sie eine Zigarette rauchte ... Und ein T-Shirt von den Sex Pistols trug.

Eleanor hasste die Sex Pistols.

Eleanor ...

Sie stand hinter ihm, bis er sich umdrehte. Sie lag neben ihm, kurz bevor er wach wurde. Sie ließ alles grauer und flacher und unvollkommen erscheinen.

Eleanor, die alles ruinierte.

Eleanor, die fort war.

Er versuchte nicht mehr, sie zurückzuholen.

August 1986

I

Park

XTC taugte nicht dazu, die Schwachköpfe hinten im Bus zu über-tönen.

Park presste sich den Kopfhörer auf die Ohren.

Morgen würde er Skinny Puppy oder die Misfits mitnehmen. Oder er stellte sich eine Kassette nur für den Bus zusammen, mit mög-lichst viel Kreischen und Grölen.

New Wave konnte er dann wieder im November hören, wenn er seine Fahrerlaubnis hatte. Seine Eltern hatten schon gesagt, er könne den Impala seiner Mutter haben, und er hatte für ein neues Tapedeck gespart. Sobald er mit dem Auto zur Schule fuhr, konnte er hören, was er wollte – *und* zwanzig Minuten länger schlafen.

»Das gibt's doch gar nicht!«, schrie jemand hinter ihm.

»Und ob, du Arsch!«, schrie Steve zurück. »Drunken Monkey, Mann, das gibt's wirklich. Damit kannst du jemand umbringen ...«

»Du redest totalen Scheiß.«

»*Du* redest totalen Scheiß«, sagte Steve. »Park! Hey, Park.«

Park hörte ihn, reagierte aber nicht. Wenn man Steve eine Weile ignorierte, suchte er sich manchmal ein anderes Opfer. Mit dieser Taktik hatte man Steve als Nachbarn schon zu 80 Prozent überlebt. Die anderen 20 Prozent musste man einfach den Kopf unten hal-ten ...

Was Park vorübergehend vergessen hatte. Eine Papierkugel traf ihn am Hinterkopf.

»Das waren meine Unterlagen über menschliche Entwicklung, Schwanzlutscher«, sagte Tina.

»Tut mir leid, Baby«, sagte Steve. »Ich bring dir alles über menschliche Entwicklung bei – was willst du wissen?«

»Bring ihr Drunken Monkey bei«, sagte jemand.

»Park!«, schrie Steve.

Park nahm den Kopfhörer ab und drehte sich um. Steve hielt in der letzten Reihe Hof. Selbst im Sitzen berührte sein Kopf fast die Decke. Steve sah immer aus, als wäre er von Puppenstubenmöbeln umgeben. Schon seit der siebten Klasse wirkte er wie ein Erwachsener, und das war noch, bevor er einen richtigen Bart hatte. Oder jedenfalls kurz davor.

Manchmal fragte sich Park, ob Steve mit Tina zusammen war, weil sie ihn noch ungeheuerlicher wirken ließ. Die meisten Mädchen aus der Siedlung waren klein, aber Tina war gerade mal einen Meter fünfzig groß. Mitsamt ihrer ganzen Haarpracht.

In der Mittelstufe hatte irgendwer mal versucht, Steve hochzunehmen, und ihm gesagt, er solle Tina lieber nicht schwängern, weil seine Riesenbabys sie umbringen würden. »Die würden aus ihrem Bauch ploppen wie in *Aliens*«, sagte der Typ. Steve schlug ihm ins Gesicht und brach sich dabei den kleinen Finger.

Als Parks Vater davon hörte, sagte er: »Diesem Murphy sollte mal jemand beibringen, wie man eine Faust macht.« Park hoffte, dass das niemand tun würde. Der Typ, den Steve geschlagen hatte, konnte seine Augen eine Woche lang nicht öffnen.

Park warf Tina ihre zerknüllten Hausaufgaben zurück.

»Park«, sagte Steve, »erzähl Mikey, was Drunken-Monkey-Karate ist.«

»Ich hab keine Ahnung.« Park zuckte die Schultern.

»Aber das gibt's, oder?«

»Hab schon davon gehört.«

»Siehst du«, sagte Steve. Er suchte etwas, womit er Mikey bewerben könnte, fand aber nichts. Also zeigte er mit dem Finger. »Ich hab's dir gesagt, du Arsch.«

»Was weiß Sheridan schon von Kung Fu?«, sagte Mikey.
»Bist du behindert?«, rief Steve. »Seine Mutter ist Chinesin.«
Mikey musterte Park neugierig. Park lächelte und kniff die Augen zusammen. »Ja, ich glaub, ich seh's«, sagte Mikey. »Ich dachte immer, du bist Mexikaner.«
»Mann, Mikey«, sagte Steve, »du bist so ein Scheißrassist.«
»Sie ist keine Chinesin«, sagte Tina. »Sie ist Koreanerin.«
»Wer?«, fragte Steve.
»Parks Mutter.«

Parks Mutter schnitt Tina seit der Grundschule die Haare. Sie hatten beide dieselbe Frisur: langlockige Dauerwellen mit einem Fransenpony.

»Sie ist total scharf, echt«, sagte Steve und lachte sich schlapp. »Ist nicht böse gemeint, Park.«

Park lächelte wieder gequält und sank in seinen Sitz zurück, setzte den Kopfhörer auf und drehte die Lautstärke hoch. Trotzdem hörte er Steve und Mikey vier Sitze hinter ihm.

»Was soll das Ganze?«, fragte Mikey.

»Mann, möchtest du dich mit einem besoffenen Affen anlegen? Die sind scheißgroß. Wie in *Der Mann aus San Fernando*. Stell dir vor, so ein Scheißkerl geht auf dich los.«

Park bemerkte das neue Mädchen ungefähr zur selben Zeit wie die anderen. Sie stand vorne im Bus, neben dem ersten freien Platz.

Ein Schüler saß da allein, ein Neuntklässler. Er stellte seine Tasche auf den Platz neben sich und schaute dann in die andere Richtung. Im Bus rutschten alle, die allein saßen, auf den Gangplatz. Park hörte Tina kichern; sie liebte solche Szenen.

Das neue Mädchen atmete tief durch und lief weiter. Niemand schaute sie an. Park versuchte es ebenfalls, aber es war wie bei einem Zugunglück oder einer Sonnenfinsternis: Man konnte den Blick nicht abwenden.

Das Mädchen sah aus wie jemand, dem genau so was immer passierte.

Sie war nicht nur neu, sondern auch groß, schwer und unsicher. Mit verrückten Haaren, knallrot und dazu noch Locken. Und sie war angezogen, als ... als legte sie es darauf an, dass man sie anstarrte. Vielleicht merkte sie gar nicht, wie schlimm sie aussah. Sie trug ein kariertes Hemd, ein Männerhemd, mit jeder Menge komischer Ketten um den Hals und Tüchern, die sie um die Handgelenke gewickelt hatte. Sie erinnerte Park an eine Vogelscheuche oder eine von den Sorgenpuppen, die bei seiner Mutter auf der Kommode standen. Sie erinnerte ihn an etwas, das in der Wildnis nicht überleben würde.

Der Bus hielt wieder, es stiegen noch mehr Schüler ein. Sie zwängten sich an dem Mädchen vorbei, rempelten sie an und ließen sich auf ihre Stammplätze fallen.

So war das nämlich – jeder hatte im Bus seinen eigenen Platz. Schon am ersten Schultag hatte sich jeder einen organisiert. Und Leute wie Park, die das Glück hatten, einen ganzen Sitz für sich zu haben, dachten nicht daran, ihn jetzt aufzugeben. Schon gar nicht für so eine.

Park blickte zu dem Mädchen hoch. Sie stand einfach nur da.

»Hey, du«, rief der Busfahrer, »setz dich hin!«

Das Mädchen ging langsam nach hinten. Direkt in die Höhle des Löwen. *O Gott*, dachte Park, *bleib stehen. Dreh um*. Er spürte förmlich, wie Steve und Mikey sich die Lippen leckten. Er versuchte, wieder wegzusehen.

Dann entdeckte das Mädchen einen leeren Platz genau gegenüber von Park. Ihr Gesicht leuchtete erleichtert auf, und sie eilte darauf zu.

»Hey«, sagte Tina scharf.

Das Mädchen ging weiter.

»Hey«, sagte Tina, »du *Clown*.«

Steve fing an zu lachen. Seine Freunde fielen sofort mit ein.

»Da kannst du nicht sitzen«, sagte Tina. »Das ist Mikaylas Platz.«
Das Mädchen blieb stehen, sah Tina an und dann den leeren Platz.

»Setz dich hin«, schnauzte der Fahrer von vorne.

»Ich muss irgendwo sitzen«, sagte das Mädchen mit fester, ruhiger Stimme zu Tina.

»Nicht mein Problem«, fauchte Tina. Der Bus schlingerte und das Mädchen wippte nach hinten, um nicht umzufallen. Park wollte seinen Walkman noch lauter stellen, aber es ging nicht mehr. Er schaute wieder zu dem Mädchen; sie sah aus, als würde sie gleich heulen.

Bevor er richtig nachdachte, rutschte er zum Fenster.

»Setz dich«, sagte er. Es klang wütend. Das Mädchen drehte sich zu ihm, als wüsste sie nicht so recht, ob er auch so ein Trottel war.

»Herrgott noch mal«, sagte er leise und nickte auf den leeren Platz neben sich, »*setz dich* endlich.«

Das Mädchen setzte sich. Sie sagte nichts – zum Glück dankte sie ihm nicht – und ließ ausreichend Abstand zwischen ihnen.

Park drehte sich zum Fenster und wartete darauf, dass ein Haufen Scheiße auf ihn niederging.

2

Eleanor

Eleanor überdachte ihre Möglichkeiten:

1. Sie könnte von der Schule nach Hause laufen. Pro: Bewegung, Farbe im Gesicht, Zeit für sich allein. Kontra: Sie kannte weder ihre neue Adresse noch die ungefähre Richtung, in die sie gehen musste.
2. Sie könnte ihre Mutter anrufen und sie bitten, sie abzuholen. Pro: Vieles. Kontra: Ihre Mutter hatte kein Telefon. Und auch kein Auto.
3. Sie könnte ihren Vater anrufen. Haha.
4. Sie könnte ihre Oma anrufen. Nur um Hallo zu sagen.

Sie saß auf der Steintreppe vor der Schule und starrte auf die Reihe der gelben Schulbusse. Der Bus stand direkt vor ihr. Nr. 666.

Auch wenn sie heute den Bus meiden und eine gute Fee mit einer Kutsche auftauchen würde, müsste sie immer noch eine Möglichkeit finden, um morgen zur Schule zu kommen.

Und es war nicht sehr wahrscheinlich, dass die Teufelsbrut im Bus morgen netter wäre. Im Ernst. Es würde sie nicht überraschen, wenn die Schlangen ihre Mäuler aufreißen würden, wenn sie ihnen das nächste Mal begegnete. Das Mädchen hinten mit dem blonden Haar und der ausgebleichenen Jacke? Die versteckten Hörner unter ihrem Pony waren fast unübersehbar. Und ihr Freund war vermutlich ein Mitglied der Nephilim.

Dieses Mädchen – überhaupt alle – hassten sie schon, bevor sie ihr einen Blick zugeworfen hatten. Als hätte man sie dazu berufen, sie in einem früheren Leben umzubringen.

Eleanor wusste nicht, ob der kleine Asiate, neben den sie sich schließlich hatte setzen dürfen, auch zu ihnen gehörte oder ob er einfach nur dumm war. (Aber nicht *dumm-dumm* – er war in zwei ihrer Leistungsstufenkurse.)

Ihre Mutter hatte darauf bestanden, dass Eleanor in der neuen Schule nur Kurse der Leistungsstufe besuchte. Sie war ausgerastet, als sie ihre schlechten Noten vom letzten Jahr, in der Neunten, gesehen hatte. »Das dürfte Sie eigentlich nicht überraschen, Mrs Douglas«, hatte die Beraterin gesagt. *Haha*, dachte Eleanor, *Sie wären überrascht, was im Verborgenen alles schief laufen kann.*

Egal. In der Leistungsstufe konnte sie genauso gut Löcher in die Luft starren. Da gab es auch viele Fenster.

Wenn sie denn jemals wieder in diese Schule ging.

Wenn sie denn jemals nach Hause kam.

Von der Sache im Bus konnte sie ihrer Mutter jedenfalls nichts erzählen, denn sie hatte ihr gesagt, sie brauche nicht mit dem Bus zu fahren. Gestern Abend, als sie Eleanor beim Auspacken geholfen hatte ...

»Richie meint, er nimmt dich mit«, sagte ihre Mutter. »Die Schule liegt auf seinem Weg zur Arbeit.«

»Muss ich dann hinten in seinem Pick-up sitzen?«

»Er will Frieden schließen, Eleanor. Du hast versprochen, dass du dir auch Mühe gibst.«

»Mir fällt es leichter, aus der Ferne Frieden zu schließen.«

»Ich hab ihm gesagt, du bist bereit, Teil dieser Familie zu sein.«

»Ich bin *schon* Teil dieser Familie. Ich bin so was wie ein Gründungsmitglied.«

»Eleanor«, sagte ihre Mutter. »Bitte.«

»Ich nehme den Bus«, hatte Eleanor gesagt. »Kein Problem. Da lerne ich Leute kennen.«

Haha, dachte Eleanor jetzt. *Dickes, dramatisches Haha.*

Der Bus würde gleich losfahren. Ein paar andere Busse waren

schon unterwegs. Irgendwer rannte neben ihr die Treppe runter und trat versehentlich gegen ihre Tasche. Sie zog sie beiseite und wollte sich gerade entschuldigen – aber es war der blöde kleine Asiate, und er schaute böse, als er sie sah. Sie schaute böse zurück, und er rannte weiter.

Okay, dachte Eleanor. Wenn's nach mir geht, kriegt die Höllenbrut immer Futter.

3

Park

Auf der Rückfahrt redete sie nicht mit ihm.

Den ganzen Tag hatte Park sich den Kopf darüber zerbrochen, wie er dem neuen Mädchen entkommen könnte. Er musste den Platz wechseln. Das war die einzige Möglichkeit. Aber auf welchen Platz? Er hatte keine Lust, sich irgendwem aufzudrängen. Und schon die Tatsache, dass er den Platz wechselte, würde Steves Aufmerksamkeit wecken.

Park hatte eigentlich damit gerechnet, dass Steve ihn sich vorknöpfen würde, wenn er das Mädchen sich neben ihn setzen ließ, aber Steve hatte sofort wieder über Kung Fu geredet. Park wusste übrigens sehr viel über Kung Fu. Und zwar nicht, weil seine Mutter Koreanerin war, sondern weil sein Vater von Kampfsportarten besessen war. Park und sein kleiner Bruder, Josh, nahmen Taekwondo-Unterricht, seit sie laufen konnten.

Den Platz wechseln, aber wie ...

Wahrscheinlich könnte er einen Platz vorne bei den Neuntklässlern finden, aber das wäre ein Wahnsinnszeichen von Schwäche. Und er mochte sich gar nicht vorstellen, was los wäre, wenn er das komische neue Mädchen allein hinten im Bus ließ.

Er hasste es, so zu denken.

Wenn sein Vater wüsste, dass er so dachte, würde er ihn einen Waschlappen nennen. Und zwar ausnahmsweise laut. Wenn seine Oma es wüsste, würde sie ihm eins hinten auf den Kopf geben. *Wo bleiben deine Manieren?*, würde sie sagen. *Behandelt man so ein Mädchen, das vom Glück verlassen ist?*

Aber Park hatte nicht so viel Glück – oder das Ansehen –, um es

auf den Rotschopf zu verschwenden. Es reichte gerade aus, um sich keinen Ärger einzuhandeln. Und natürlich war es mies, aber er war irgendwie dankbar, dass es Leute wie das Mädchen gab. Denn es gab nun auch mal Leute wie Steve und Mikey und Tina, und die brauchten Futter. Wenn es nicht den Rotschopf traf, dann halt einen anderen. Und wenn es keinen anderen traf, dann traf es ihn.

Heute Morgen hatte Steve ihn in Ruhe gelassen, aber dabei würde es nicht bleiben ...

Im Geiste hörte er wieder seine Oma: *Im Ernst, mein Junge, dir bereitet es Bauchschmerzen, weil du etwas Nettes machst und andere es sehen?* Dabei war es gar nicht so nett gewesen, dachte Park. Er hatte das Mädchen sich neben ihn setzen lassen, aber innerlich über sie geflücht. Als sie am Nachmittag in seinem Englischkurs auftauchte, fühlte er sich von ihr verfolgt ...

»Eleanor«, sagte Mr Stessman. »Ein beeindruckender Name. Der Name einer Königin.«

»So heißt die dicke Schwester der Chipettes«, flüsterte jemand hinter Park. Irgendwer lachte.

Mr Stessman wies auf einen leeren Tisch ganz vorne.

»Heute lesen wir Gedichte, Eleanor«, sagte er. »Dickinson. Vielleicht möchten Sie anfangen.«

Er schlug ihr Buch auf der entsprechenden Seite auf und zeigte es ihr. »Legen Sie los«, sagte er, »laut und deutlich. Ich sage, wenn Sie aufhören sollen.«

Das neue Mädchen schaute Mr Stessman an, als hoffte sie, das Ganze sei ein Scherz. Als klar war, dass es keiner war – er machte so gut wie nie Scherze –, fing sie an zu lesen.

»Ich war hungrig jahrelang«, las sie. Ein paar Schüler lachten. Gültiger Himmel, dachte Park, nur Mr Stessman brachte es fertig, ein dickes Mädchen am ersten Schultag ein Gedicht über Essen lesen zu lassen.

»Lesen Sie weiter, Eleanor«, sagte Mr Stessman.

Sie fing noch mal von vorne an, was Park für eine schlechte Idee hielt.

»Ich war hungrig jahrelang«, las sie, nunmehr lauter.

*Mein Mittag kam, die Zeit fürs Mahl;
Mit Zittern zog den Tisch ich nah
Und griff nach dem besondern Wein.
Auf Tafeln hab ich derlei oft erspäht,
Wenn hungrig, einsam ich den Blick gewandt
Zu Fenstern und auf Reichtum dort,
Den mein zu nennen keine Hoffnung war.*

Mr Stessman unterbrach sie nicht, daher las sie das ganze Gedicht in einem ruhigen, trotzigem Tonfall. Demselben Tonfall, mit dem sie Tina geantwortet hatte.

»Das war wunderbar«, sagte Mr Stessman, als sie fertig war. Er strahlte übers ganze Gesicht. »Einfach wunderbar. Ich hoffe, Sie bleiben bei uns, Eleanor, zumindest bis wir *Medea* durchnehmen. Das ist eine Stimme, die auf einem von Drachen gezogenen Streitwagen daherkommt.«

Als das Mädchen in Geschichte erschien, machte Mr Sanderhoff kein besonderes Aufhebens. Aber er sagte: »Ah. Königin Eleonore von Aquitanien«, als sie ihm ihre Unterlagen gab. Sie setzte sich ein paar Reihen vor Park hin und starrte, soweit er es beurteilen konnte, die ganze Stunde in die Sonne.

Park fiel nicht ein, wie er das Mädchen im Bus loswerden könnte. Also stülpte er sich den Kopfhörer über, bevor sie sich setzte, und drehte die Lautstärke voll auf.

Zum Glück versuchte sie nicht, mit ihm zu reden.

4

Eleanor

Am Nachmittag kam sie vor ihren jüngeren Geschwistern nach Hause, und das war gut, denn sie musste noch das gestrige Wiedersehen verkraften. Ihre Ankunft am Abend vorher war die reinste Horrorshow gewesen ...

Eleanor hatte sich oft vorgestellt, wie es wäre, wieder nach Hause zu kommen, und gemerkt, wie sehr sie alle vermisste – sie war überzeugt, man werde sie mit einer Konfettiparade empfangen und alle würden ihr um den Hals fallen.

Doch als sie ins Haus kam, war es, als würden ihre Geschwister sie nicht erkennen.

Ben warf ihr nur einen kurzen Blick zu, und Maisie – Maisie saß auf Richies Schoß. Eleanor hätte am liebsten gekotzt, aber sie hatte ihrer Mutter versprochen, sich für den Rest ihres Lebens von ihrer besten Seite zu zeigen.

Nur Mouse rannte los und umarmte sie. Dankbar hob sie ihn hoch. Er war inzwischen fünf und ziemlich schwer.

»Hey, Mouse«, sagte sie. Alle nannten ihn so, von klein auf; sie wusste nicht mehr, warum. Er erinnerte sie eher an ein großes, pummeliges Hündchen – immer aufgereggt, immer bereit, jemandem auf den Schoß zu springen.

»Schau, Dad, das ist Eleanor«, sagte Mouse und hüpfte nach unten. »Kennst du Eleanor?«

Richie tat, als hörte er nichts. Maisie sah zu und lutschte am Daumen. Eleanor hatte das seit Jahren nicht bei ihr gesehen. Sie war jetzt acht, aber mit dem Daumen im Mund glich sie einem kleinen Kind.

Das Baby erinnerte sich überhaupt nicht an sie. Es war zwei und saß bei Ben auf dem Boden. Ben war elf. Er starrte auf die Wand hinter dem Fernseher.

Ihre Mutter trug den Seesack mit ihren Sachen in ein Zimmer neben dem Wohnzimmer. Eleanor folgte ihr. Das Zimmer war winzig, gerade groß genug für eine Kommode und ein Stockbett. Mouse kam hinter ihnen hergerannt. »Du kriegst das obere Bett«, sagte er. »Ben muss auf dem Boden bei mir schlafen. Als Mom uns das gesagt hat, hat Ben geweint.«

»Regt euch nicht auf«, sagte ihre Mutter leise. »Wir müssen uns alle umstellen.«

Doch in diesem Zimmer war kein Platz zum Umstellen. (Was Eleanor lieber für sich behielt.) Sie ging ins Bett, sobald sie konnte, damit sie nicht mehr ins Wohnzimmer zurückmusste.

Als sie mitten in der Nacht aufwachte, lagen ihre drei Brüder schlafend auf dem Fußboden. Es war unmöglich aufzustehen, ohne auf einen zu treten, und sie wusste nicht mal, wo das Bad war ...

Sie fand es. Das Haus hatte nur fünf Zimmer, und das Bad war kaum der Rede wert. Es war an die Küche angeklatscht – buchstäblich angeklatscht – und ohne Tür. Dieses Haus haben Höhlentrolle entworfen, dachte Eleanor. Jemand, wahrscheinlich ihre Mutter, hatte ein geblümtes Laken zwischen den Kühlschränken und die Toilette gehängt.

Als Eleanor von der Schule nach Hause kam, schloss sie mit ihrem neuen Schlüssel die Tür auf. Wahrscheinlich war tagsüber alles noch deprimierender – schäbig und kahl –, aber wenigstens hatte sie die Wohnung und ihre Mutter für sich.

Es war komisch, nach Hause zu kommen und ihre Mutter zu sehen, die einfach in der Küche stand, als wäre alles ganz – normal. Sie kochte gerade eine Suppe und schnitt Zwiebeln. Eleanor hätte am liebsten geheult.

»Wie war die Schule?«, fragte ihre Mutter.

»Gut«, sagte Eleanor.

»Hattest du einen schönen ersten Tag?«

»Klar. Ich meine, ja, halt eben Schule.«

»Musst du viel nachholen?«

»Ich glaube nicht.«

Ihre Mutter wischte sich die Hände hinten an der Jeans ab und strich sich das Haar hinter die Ohren. Zum zehntausendsten Mal war Eleanor fasziniert von ihrer Schönheit.

Als kleines Mädchen hatte Eleanor immer gedacht, ihre Mutter sehe aus wie eine Königin aus einem Märchen.

Nicht wie eine Prinzessin – Prinzessinnen waren nur hübsch. Eleanors Mutter war schön. Sie war groß und würdevoll, mit breiten Schultern und einer eleganten Taille. Ihr gesamter Knochenbau wirkte entschlossener als bei anderen. Als wäre er nicht nur dazu da, sie zu stützen, sondern um eine Aussage zu treffen.

Sie hatte eine kräftige Nase und ein spitzes Kinn, und ihre hohen Wangenknochen waren ausgeprägt. Wenn man ihre Mutter so sah, wirkte sie wie die geschnitzte Galionsfigur am Bug eines Wikingerschiffs oder wie ein Bild auf einem Flugzeug ...

Eleanor sah ihr sehr ähnlich.

Aber nicht ähnlich genug.

Eleanor sah aus wie ihre Mutter, nur durch ein Aquarium betrachtet. Runder und weicher. Verschwommen. Wo ihre Mutter einer Statue glich, war Eleanor schwer. Wo ihre Mutter wohlproportioniert war, wirkte Eleanor plump.

Nach fünf Kindern hatte ihre Mutter immer noch Brüste und Hüften wie eine Frau in einer Zigarettenwerbung. Eleanor dagegen war mit ihren sechzehn Jahren gebaut wie die Wirtin eines mittelalterlichen Gasthofs.

Sie hatte von allem zu viel und war zu klein, um es zu verbergen. Ihr Busen fing knapp unter dem Kinn an, ihre Hüften waren ...

eine Parodie. Selbst das lange Haar ihrer Mutter, gewellt und kastanienbraun, war eine seriösere Version von Eleanors leuchtend roten Locken.

Eleanor fasste sich unsicher an den Kopf.

»Ich muss dir was zeigen«, sagte ihre Mutter und legte den Deckel auf den Suppentopf, »aber ich wollte nicht, dass die Kleinen dabei sind. Los, komm mit.«

Eleanor folgte ihr ins Kinderzimmer. Ihre Mutter öffnete den Schrank und holte einen Stapel Handtücher und einen Wäschekorb voller Socken heraus.

»Ich konnte nicht alles von dir mitnehmen, als wir umgezogen sind«, sagte sie. »Wie du siehst, haben wir hier nicht so viel Platz wie im alten Haus ...« Sie griff in den Schrank und zog eine schwarze Plastikmülltüte heraus. »Aber ich hab so viel eingepackt, wie ich konnte.«

Sie reichte Eleanor die Tüte und sagte: »Tut mir leid wegen der restlichen Sachen.«

Eleanor hatte angenommen, dass Richie ihren ganzen Kram vor einem Jahr in den Müll geworfen hatte, zehn Sekunden nachdem er sie rausgeschmissen hatte. Sie nahm die Tüte in den Arm.

»Schon okay«, sagte sie. »Danke.«

Ihre Mutter strich ihr kurz über die Schulter. »In ungefähr zwanzig Minuten kommen die Kleinen nach Hause«, sagte sie, »wir essen dann gegen halb fünf zu Abend. Mir ist es ganz lieb, wenn alles fertig ist, bevor Richie zurück ist.«

Eleanor nickte. Sie öffnete die Tüte, sobald ihre Mutter aus dem Zimmer war. Sie wollte sehen, was ihr noch gehörte ...

Als Erstes erkannte sie die Papierpuppen. Sie waren lose in der Tüte und zerknittert; ein paar waren mit Malstiften markiert. Es war Jahre her, seit Eleanor mit ihnen gespielt hatte, aber sie freute sich trotzdem. Sie strich sie glatt und legte sie auf einen Stapel.

Unter den Puppen befanden sich ungefähr zehn Bücher, die ihre

Mutter vermutlich wahllos eingepackt hatte, weil sie Eleanors Lieblingsbücher nicht kannte. Sie freute sich, dass *Garp und wie er die Welt sah* und *Unten am Fluss* dabei waren. Ärgerlich war, dass *Olivers Freunde* es geschafft hatten, *Love Story* dagegen nicht. Und *Kleines Volk* war dabei, aber nicht *Junge Menschen* oder *Jo's Boys*.

Die Tüte enthielt noch mehr Papierkram. In ihrem alten Zimmer hatte Eleanor einen Aktenschrank gehabt, und wie es aussah, hatte ihre Mutter die meisten Mappen eingepackt. Eleanor versuchte, alles ordentlich zu stapeln, sämtliche Zeugnisse, Schulfotos und Briefe von Brieffreunden.

Sie fragte sich, wo der Rest der Sachen aus dem alten Haus gelandet war. Nicht nur ihre, sondern auch die der anderen. Zum Beispiel die Möbel und Spielsachen oder die vielen Pflanzen und Gemälde ihrer Mutter. Die dänischen Hochzeitsteller ihrer Oma ... Das kleine rote Pferd aus dem skandinavischen Souvenirladen, das über der Spüle hing.

Vielleicht war alles irgendwo weggepackt. Vielleicht hoffte ihre Mutter, das Höhlentrollhaus sei nur eine Zwischenlösung.

Eleanor hoffte immer noch, dass auch Richie nur eine Zwischenlösung war.

Am Boden der schwarzen Mülltüte lag eine Schachtel. Ihr Herz machte einen kleinen Satz, als sie die Schachtel sah. Ihr Onkel in Minnesota hatte ihrer Familie zu Weihnachten immer ein monatliches Obst-Abo geschenkt, und Eleanor und ihre Geschwister stritten sich immer um die Schachteln, in denen das Obst kam. Es war albern, aber es waren gute Schachteln – stabil, mit hübschen Deckeln. Diese war eine Grapefruitschachtel, die an den Ecken vom vielen Benutzen ganz weich war.

Eleanor öffnete sie behutsam. Nichts war angefasst worden: Ihr Briefpapier, ihre Farbstifte und ihre Prismacolormarker (auch ein Weihnachtsgeschenk von ihrem Onkel). Ein paar Werbekärtchen aus dem Einkaufszentrum, die immer noch nach teurem Parfüm

rochen. Und ihr Walkman. Unberührt. Ohne Batterien, aber trotzdem, er war da. Und wo ein Walkman war, konnte man Musik hören.

Eleanor ließ den Kopf über die Schachtel sinken. Sie roch nach Chanel No. 5 und Bleistiftspänen. Sie seufzte.

Aber sie wusste nicht, wohin mit ihren geretteten Habseligkeiten. In der Kommode war noch nicht mal Platz für ihre Kleider. Sie verstaute die Schachtel und die Bücher wieder in der Mülltüte und legte sie dann oben auf der Schrankablage so weit wie möglich nach hinten.

am offensten gehasst, aber sie waren alle auf ihrer Seite – Ben, Maisie und sogar Mouse. Mouse klaute oft Richies Zigaretten und versteckte sie. Und Mouse war derjenige, den sie losschickten, um an die Tür ihrer Mutter zu klopfen, wenn sie Bettfedern quietschen hörten ...

Wenn es schlimmer war als quietschende Bettfedern, wenn geschrien und geweint wurde, kauerten sie sich zu fünft auf Eleanors Bett zusammen. (Im alten Haus hatte jeder ein eigenes Bett gehabt.)

Maisie saß dann rechts von Eleanor. Wenn Mouse weinte und Ben ausdruckslos ins Leere starrte, drückten Maisie und Eleanor die Augen zu.

»Ich hasse ihn«, sagte Eleanor.

»Ich hasse ihn so sehr, dass ich wünschte, er wäre tot«, antwortete Maisie.

»Ich hoffe, er fällt bei der Arbeit von einer Leiter.«

»Ich hoffe, er wird von einem Lastwagen überfahren.«

»Einem Müllwagen.«

»Ja«, sagte Maisie und biss die Zähne zusammen, »und der ganze Müll soll auf seine Leiche fallen.«

»Und dann überfährt ihn noch ein Bus.«

»Ich hoffe, dass ich drinsitze.«

Maisie legte die Katze wieder auf Eleanors Bett. »Sie schläft gern da oben«, sagte sie.

»Sagst du jetzt auch Dad zu ihm?«, fragte Eleanor.

»Er ist jetzt unser Dad«, antwortete Maisie.

Eleanor wachte mitten in der Nacht auf. Richie war im Wohnzimmer vor laufendem Fernseher eingeschlafen. Auf dem Weg zum Bad hielt sie die Luft an und drückte vor lauter Angst nicht die Spülung. Als sie wieder in ihrem Zimmer war, schloss sie die Tür. Scheiß auf den Durchzug.

7

Park

»Ich frag Kim, ob sie mit mir ausgeht«, sagte Cal.

»Tu es nicht«, sagte Park.

»Warum nicht?« Sie saßen in der Bibliothek, wo sie nach Gedichten suchen sollten. Cal hatte schon ein kurzes ausgewählt, über ein Mädchen namens Julia und die »Verflüssigung ihrer Kleider«.

(»Krass«, sagte Park. »Es kann nicht krass sein«, widersprach Cal.

»Es ist dreihundert Jahre alt.«)

»Weil sie Kim ist«, sagte Park. »Du kannst nicht mit ihr ausgehen. Schau sie dir an.«

Kim saß am übernächsten Tisch mit zwei anderen adretten Mädchen.

»Schau sie dir an«, sagte Cal, »sie ist supersüß.«

»Ich glaub es nicht«, sagte Park. »Du bist total bescheuert.«

»Was denn? Das sagt man so. Ich denk mir das nicht aus.«

»Das hast du aus deinem Skateboard-Magazin, stimmt's?«

»So lernt man neue Wörter, Park« – Cal klopfte auf einen Gedichtband – »lesen.«

»Du bemühst dich zu sehr.«

»Sie ist süß«, sagte Cal, nickte in Richtung Kim und holte ein Salamiwürstchen aus seinem Rucksack.

Park sah wieder zu Kim. Sie hatte einen blonden Bob mit einem steifen, nach innen gewellten Pony, und sie besaß als einzige in der Schule eine Swatch-Uhr. Kim gehörte zu den Leuten, die nie das Gesicht verzogen ... Sie würde nie Augenkontakt mit Cal suchen, aus Angst, er könnte einen Fleck hinterlassen.